



# Die Ritter der vierzig Inseln

**Autor** > Sergej Lukianenko

**Themen**

- > Identität > Ich in einer anderen Welt
- > Verhalten > mutig sein; kämpfen; einander helfen
- > Freizeit > Ritterspiele; Abenteuer erleben
- > Werte > Gemeinschaft; ein Held sein
- > Gefühle > Neugierde; Mut; aufbegehren
- > Zukunft > seine Heimat wiederfinden

**Art der Geschichte** > Roman (Fantasy, Abenteuer)

**Alter** > 12 – 16 Jahre

**Länge** > 1878 Wörter

**Niveau**

einfach	mittel	hoch
		



> **E<sup>9</sup>** Pendel  
> **E<sup>18</sup>** Stock senken



> **K<sup>14</sup>** Einseitiges Nasenatmen

## Klappentext:

Es ist eine ganz und gar phantastische Welt, in die der junge Dima eines Tages plötzlich versetzt wird: ein Archipel aus vierzig Inseln, auf denen zahlreiche andere Jugendliche leben, die alle auf dieselbe magische Weise dort hingekommen sind wie Dima. Doch wer hat diese Welt erschaffen? Und zu welchem Zweck? Für Dima beginnt das Abenteuer seines Lebens.



# Die Ritter der vierzig Inseln

## Die Ritter der vierzig Inseln

(Aus dem Kapitel «Ein Foto für die Zeitung»)

Es geschah in einem fremden Stadtviertel. Ich balancierte eine schmale Bordsteinkante entlang und hielt dabei die Arme gespreizt, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren. Das war natürlich kindisch, aber ich hatte einfach schlechte Laune.

Der Sommer verlief trostlos. Dabei hatte er ganz gut angefangen: die siebte Klasse hatte ich mit tadellosen Noten abgeschlossen und rückte gleich in die neunte Klasse vor. Das lag nicht daran, dass ich ein Wunderkind bin und den Stoff der achten Klasse in ein paar Wochen lernen kann. Es ergab sich durch eine alberne Reform, der zufolge die Schule in Zukunft im Alter von sechs Jahren beginnen sollte und die Gesamtschulzeit auf elf Jahre begrenzt wurde. Deshalb wurden wir alle von der siebten in die neunte Klasse versetzt, was uns natürlich nur recht war. Wenn man nach dem Alter gefragt wurde, konnte man nun sagen: «Ich gehe in die neunte Klasse.» Das klingt doch schon ganz anders, als wenn man sagt: «Ich bin vierzehn.» Ein feiner Unterschied, nicht wahr?

Doch dann ging alles schief. Als hätten meine Freunde sich untereinander abgesprochen, fuhren sie alle gleichzeitig in irgendwelche Sommerlager oder mit den Eltern in schicke Badeorte. [...] Noch schlimmer wurde die Lage durch die Tatsache, dass ich auch in unserem Viertel weit und breit als Einziger zu Hause geblieben war.

Es blieb mir also nichts anderes übrig, als in der Stadt herumzuhängen und, so gut es ging, die Autorität unseres Viertels zu wahren, was hauptsächlich bedeutete, Prügeleien mit Jungs anderer Cliquen anzuzetteln.

Zwei Typen gingen an mir vorbei, vielleicht ein oder eineinhalb Jahre jünger als ich. Aus dem Augenwinkel bemerkte ich, dass einer von ihnen demonstrativ auf die Straße spuckte und mir verstohlen hinterhersah. Die beiden waren noch zu

klein, um sich ernsthaft mit mir anzulegen, auch wenn ich der Fremde in ihrem Stadtviertel war. [...]

Ich blieb stehen und drehte mich zu den beiden um.

«Wollt ihr eins auf die Schnauze?», fragte ich mit gespielter Freundlichkeit.

Die beiden Jungen schwiegen betreten, denn sie wussten genau, dass ein falsches Wort ihnen eine handfeste Schlägerei eingetragen hätte. [...]

Mir selbst war auch nicht nach einer Rauferei zumute. Ich grinste überlegen und ging weiter. [...]

Da hörte ich auf einmal eine laute Stimme hinter mir. «Hey, du!»

Ich drehte mich um und sah einen groß gewachsenen Mann, den ich nicht kannte, auf mich zulaufen. Um seinen Hals hing eine lederne Fototasche, und sein Gesicht glühte hochrot vor Anstrengung. [...]

«Junge, willst du dich für die Zeitung fotografieren lassen?»

Um ehrlich zu sein, auf so eine Frage gibt es nur eine Antwort. Der Mann wartete mein Einverständnis auch gar nicht erst ab. Hektisch hantierte er an seiner Kamera und redete ununterbrochen auf mich ein. Er sei Reporter der Stadtzeitung, es ginge um einen großen Artikel über die Jugend in unserer Stadt, und natürlich bräuchte man dazu ein paar anständige Fotos von jungen Leuten. [...]

Ich hatte noch nie im Leben einen richtigen Zeitungsreporter gesehen, aber auf jeden Fall hätte ich mir so jemanden anders vorgestellt, sicher nicht so verschwitzt und zerzaust. [...]

Allem Anschein nach bin ich wirklich ausgesprochen fotogen; das behauptete auch meine Klassenkameradin Inga, ein sehr nettes und kluges Mädchen übrigens. Allerdings weiß man bei ihr nie so recht, ob sie etwas ernst meint oder nur im Scherz sagt. Manchmal streite ich mich deswegen sogar mit ihr.

Der Reporter nahm mich mit seiner Kamera ins Visier. Um seinen Mund spielte ein eigenartiges Grinsen. Ich dachte, so sehe ich aus, wenn ich mich schuldig fühle, mich aber nicht traue, etwas zuzugeben. Mit einem Mal bekam ich Angst. Doch der Finger des Reporters senkte sich bereits auf den Auslöser.

Die Kamera klackte. Sie klackte aussergewöhnlich laut, das Auslösergeräusch normaler Kameras ist viel leiser.

Und dann wurde es dunkel.

(Aus dem Kapitel «Die Burg des scharlachroten Schildes»)

Die Dunkelheit schloss mich von allen Seiten ein. Ich wollte schreien, aber ich konnte nicht, versuchte, mich zu bewegen – vergeblich. Um mich herum waren nur Dunkelheit und Kälte, sonst nichts. Mich überkam ein völlig taubes Gefühl, als wäre ich selbst nicht mehr da.

Dann explodierte die Dunkelheit. Es war wirklich eine richtige Explosion mit einem lauten Knall, ich wurde herumgewirbelt und stellte erleichtert fest, dass ich meinen Körper wieder spüren konnte. Im selben Augenblick jedoch gewahrte ich mit Schrecken, dass ich keinen Boden unter den Füßen hatte.

Ich schwebte in der Luft, etwa zehn Meter über dem Boden des P... Nein, nicht des Parks. Der Park war nicht mehr da! Unter mir befand sich eine etwa zwei Kilometer breite, rosafarbene Insel mit einem kleinen, runden See in der Mitte. Rund um die Insel erstreckte sich bis zum Horizont tiefblau und erhaben das Meer. [...] Plötzlich war es auch nicht mehr kalt. Stattdessen umströmte mich selbst für den Sommer ungewöhnlich warme Luft, und salzige, ja fast etwas zu salzige Wasserspritzer klatschten mir ins Gesicht.

Ich befand mich im freien Fall.



Der Ich-Erzähler fällt irgendwo hin. Er spürt Dinge, die nicht zu seiner vorherigen Welt passen. Damit ihr diesen Zustand nachempfinden könnt, machen wir die folgende Übung. Ihr kippt ins Ungewisse. Schliesst die Augen, wenn ihr euch fallen lasst, denn der Ich-Erzähler findet sich auch im Dunkeln wieder ...



## Pendel



Das habt ihr gut gemacht! (Auswertung nach Bedarf)

Was glaubt ihr? Wo ist der Ich-Erzähler wohl gelandet? Wo würdet ihr ihn hinfallen lassen, wenn ihr die Geschichte weitererzählen müsstet?

Im Buch ist es so ...

Im heißen Luftstrom drehte es mich zur Seite und in dieser seitlichen Lage, mit gerade noch rechtzeitig ausgestreckten Armen, schlug ich auf dem Ufer der Insel Nummer 36 auf. [...]



Der Ich-Erzähler muss sich nun erst einmal beruhigen, um dann schauen und überlegen

zu können, wie es nun weitergehen soll. Folgende Übung hilft ihm dabei ...



## Einseitiges Nasenatmen



Diese Übung hilft euch, wenn ihr in eine brenzlige Situation geratet: zuerst sich beruhigen, um dann in Ruhe überlegen zu können, was nun zu tun ist. Sie hilft euch auch, auf gute Ideen für eventuelle Lösungen zu kommen.

Setzt euch bitte wieder und hört, wie es dem Ich-Erzähler nun ergeht ...

Unter mir war Sand, weicher, heisser Sand. Über mir spannte sich ein azurblauer, wolkenloser Himmel, in dessen Wölbung wie gemalt eine gelbe Sonnenscheibe hing. In dieses Bild ragten die über mich gebeugten Körper von Jungen und Mädchen, die ich nicht kannte. Eines der Mädchen hielt seine feuchte Hand an meine Stirn, schaute mir in die Augen und strahlte über das ganze Gesicht.

«Es geht dir schon besser, nicht wahr?», hauchte sie.

«Jaja», erwiderte ich reflexartig. [...]

Der Älteste von ihnen, dem Äusseren nach zu schliessen etwa siebzehn Jahre alt, also drei Jahre älter als ich, [...] begrüßte mich mit Handschlag. «Ich heisse Chris.»

«Dima», brummte ich. [...]

(Aus dem Kapitel «Die Spielregeln»)

Alle Jungen und Mädchen waren auf dieselbe Weise wie ich auf die Insel geraten. Ein Fremder hatte sie gebeten, sich fotografieren zu lassen [...], sie hatten zugestimmt – und sich, ehe sie sich's versahen, auf der Insel wiedergefunden.

Die Sache war eigentlich klar, aber ich fragte sicherheitshalber trotzdem nach:

«Der Typ war also gar kein Journalist?»

«Natürlich nicht», erwiderte Chris. [...]

«Was war er dann?», wollte ich wissen. [...]

Endlich antwortete Chris: «Ein Ausserirdischer. Der Typ, der dich fotografiert hat, war überhaupt kein Mensch. Und diese Insel hier befindet sich auch nicht auf der Erde, sondern irgendwo auf einem anderen Planeten.» [...]

«Woher willst du denn das wissen?», fragte ich herausfordernd.

«Sie haben es uns selbst gesagt.» Chris legte mir den Arm um die Schulter und fügte hinzu: «Sei nicht sauer, Dima, wir können auch nichts dafür. Ich lebe jetzt schon sieben Jahre auf dieser Insel.» [...]

«Chris, kann man von hier nicht mehr nach Hause zurück? Ist das ... für immer?», fragte ich, und Angstschweiss trat mir auf die Stirn.

Er zögerte einen Moment, der mir wie eine Ewigkeit vorkam. Dann sprach er zum Glück genau das aus, was ich hören wollte: «Man kann zurückkehren, Dima. Aber es ist sehr schwierig.» [...]

Als ich am nächsten Morgen die Augen öffnete, wusste ich sofort wieder, wo ich war [...]. Auf dem Bett neben mir lag Maljok. [...]

«Maljok, wo sind die anderen alle?»

«Auf den Brücken», antwortete er bereitwillig. «Und die Mädchen machen das Mittagessen.»

«Und du?»

«Ich sollte bei dir bleiben», erwiderte er etwas verlegen, «dir alles zeigen und vom Grossen Spiel erzählen.»

So hörte ich also zum ersten Mal vom Grossen Spiel. [...]

(Aus dem Kapitel «Die Südbrücke»)

Die Geschichte, die Maljok mir erzählte, war idiotisch, lächerlich und beängstigend zugleich. In einem Meer oder in einem Ozean, vielleicht sogar auf einem vollständig mit Wasser bedeckten Planeten, gab es vierzig kleine Inseln; auf jeder erhob sich eine Burg mit eigenem Emblem und eigenem Namen. Jede Insel, genauer gesagt jede Burg, war durch Brücken mit drei Nachbarinseln verbunden. [...]

Auf jeder Insel lebten etwa zehn bis zwanzig Jungen und Mädchen, die auf dieselbe Art und Weise wie wir dort gelandet waren. Alle zusammen spielten das Grosse Spiel. Was das für ein Spiel war? Na – so eine Art Ritterspiel. Man kämpfte mit Schwertern und Dolchen aus Holz und versuchte, die Nachbarinseln zu erobern.

«Wozu eigentlich?», fragte ich spontan.

Geduldig setzte Maljok mich ins Bild: «Sieger ist diejenige Insel, deren Rittern es gelingt, alle vierzig Inseln zu erobern. Und alle Kinder, die auf dieser Siegerinsel leben, dürfen nach Hause zurück. Auf die Erde.»

«Und wie viele Inseln habt ihr schon erobert?»

Maljok zuckte mit den Achseln: «Noch keine. Die Insel Nr. 12 hatten wir schon mal erobert. Aber dann gab es einen Sklavenaufstand.»

«Was für Sklaven denn?»

«Na, die Ritter von der Insel Nr. 12. Nachdem wir die Insel erobert hatten, wurden sie unsere Sklaven. Sie mussten für uns kämpfen. Auf die Erde hätten sie sowieso nicht zurückkehren dürfen.»

(Aus dem Kapitel «Sabotage um Mitternacht»)

Wir befanden uns zu dritt in der Küche: Chris, Timur und ich. Die Übrigen sassen im Thronsaal, Meloman und Tolik hielten vor der Tür Wache. Es war nicht ausgeschlossen, dass ausser Maljok noch andere Spione unter uns waren. Wir durften kein Risiko eingehen, deshalb hatten wir es so organisiert, dass wir uns gegenseitig im Blick hatten. [...]

«Los, Dima, gib mir eine!», sagte Timur.

Behutsam, als handle es sich um ein rohes Ei, nahm ich eine der gelben Stangen<sup>1</sup> aus der Kiste und reichte sie Timur, der sie vorsichtig in das untere Fach legte. Auf diese Weise schichteten wir den Schrank allmählich mit Dynamit voll. [...]

«Auf einer der fremdplanetarischen Müllkippen hat es jetzt ordentlich geknallt», sagte Timur [...]. «Opfer gibt es wohl keine, mal abgesehen von ein paar fremdplanetarischen Katzen.»

Ich kicherte. «Wir konnten ja schließlich nicht wissen, wo das Dynamit hochgeht.» [...]

Ein Schrei, der aus dem Thronsaal zu uns herüberdrang, unterbrach unser Gespräch. [...] Ich rannte zur Tür, mit nur einem einzigen Gedanken im Sinn: Das Spiel ist aus.

In die mitternächtlich dunklen Fenster ergoss sich mit einem Mal gleissendes Licht.

(Aus dem Kapitel «Die Maske fällt»)

Die Sonnenscheibe am Himmel schien zu schwanken und veränderte dabei ihre Farbe. [...] Sie blähte sich zu einem unwirklichen Ball auf, der den halben Himmel ausfüllte und nahm die dunkle glutrote Farbe eines niederbrennenden Kaminfeuers an. Kurz darauf schrumpfte der Ball wieder zusammen, wurde flirrend hell und schleuderte wie ein Flammenwerfer blendende Lichtstrahlen auf die

1 Die «gelben Stangen» sind Dynamit.



Inseln herab [...].

Am Himmel zeigte sich ein silbriger Punkt, der allmählich grösser wurde, sich zu einer Scheibe auswuchs. [...]

Mit einem Mal fühlte ich Erleichterung in mir aufsteigen. War nun alles vorbei? Sei's drum! Eure Gesetze, Inseln und Burgen bin ich leid, dachte ich. Mein einziger Wunsch war, dass nun alles zu Ende ginge, egal was das für mich bedeuten würde. [...]

Der silbrige Fleck über unseren Köpfen wuchs und wuchs. Es sah so aus, als würde diese Untertasse geradewegs auf uns herabstürzen. Aber nein, sie bewegte sich nicht genau auf uns zu, sondern ein Stück seitlich, man hätte meinen können, dass sie inmitten der Inseln landet.

Der metallische Kreis am Himmel wurde so riesig, dass ich unwillkürlich den Kopf einzog. Plötzlich begriff ich, dass die Silberscheibe zwar ständig im Durchmesser wuchs, dabei jedoch nicht näher kam. Sie vergrösserte sich auch nicht vor dem Hintergrund des Himmels, sondern verdrängte diesen gleichsam vom Zenit her in Richtung des Horizonts. Es handelte sich auch keineswegs um eine Scheibe, sondern um eine Kuppel, die uns überspannte. Die blaue Hülle, die zuvor der Himmel gewesen war, glitt von der Kuppel herab nach unten. [...]

«Eine Kuppel», flüsterte Chris und sah sich mit weit aufgerissenen Augen um. «Die ganze Zeit über haben wir unter einer Käseglocke gelebt! Der ganze Archipel liegt unter einer riesigen Käseglocke!»



Der Ich-Erzähler möchte unbedingt zur Erde zurückkehren, um dort friedlich weiterleben zu können. Alles, was in die Luft geflogen ist, hilft den Jugendlichen vielleicht dabei. Versucht nun in der folgenden Übung, den Stock nicht länger in der Luft schweben zu lassen, sondern ihn friedlich, langsam und ruhig auf die Erde zu bringen ...



## Stock senken



Das habt ihr gut gemacht! (Auswertung nach Bedarf)

Ob der Ich-Erzähler und seine Mitstreiter zurück zur Erde und nach Hause finden, könnt ihr in diesem spannenden Buch nachlesen ...